

Feste und Bräuche einst und heute

Text: Katrin Früh

Illustrationen: Victor Bäcker



Feste und Bräuche

*Traditionen sind Handlungen, Taten.
Bräuche, Regeln und Verhaltensnormen,
die in der Vergangenheit zum gesell-
schaftlichen Brauchtum von Klassen,
Schichten und Gruppen wurden und hohen
sittlichen Wert für die Gegenwart haben.*

Kreuzmike/Altbild



Impressum

Herausgegeben von der Arbeitsgruppe
Neujahrsblätter im Auftrage des
Stadtrates Opfikon.

Victor Bächer, Silvano Bernetta, Paul Landolt,
Lilian Leuenberger, Markus Mendelin,
Robert Moebius, Herbert Schmell,
Manuela Tanner (Sekretariat).

Gestaltung: Mendelin+Partner.

Sammelkassetten sind erhältlich bei:
Stadtverwaltung, Oberhauserstrasse 25,
8152 Opfikon (Fr. 15.-)

© Stadt Opfikon 1996

einst und heute

**Was in Vergessenheit geraten ist,
was wir pflegen und welchen Stempel es heute trägt**

Feste Bräuche haben im Laufe der Zeit ihren ursprünglichen Sinn verloren, haben sich gewandelt und sind – wenn nicht vergessen – zu mehr oder weniger beliebten Unterhaltungen geworden.

Gleichzeitig ist es Dorf und Stadt der Massengesellschaft ein Bedürfnis, ihre Individualität, ihre Spezialität darzustellen. Was liegt da näher, als dem Alten ein neues, zeitgemässes Gesicht zu geben und diesem ein wenig Lokalkolorit aufzutragen? Damit wird – sichtbar – der für alle so wichtige Anschluss an die Gruppe erreicht und – unsichtbar – die Verbindung an das Symbolische in den festen Bräuchen erhalten.

Denn, ob wir es glauben oder nicht, auch wir bedürfen der einstigen «Marksteine im Leben des Menschen».

Warum eigentlich? Wir haben doch alles im Griff, und ein Narr, der sich von so ein bisschen Ramba Zamba zur Fasnachtszeit oder an Silvester beeindrucken lässt!

Gefehlt: Immer dann, wenn im Zeiten- oder Jahreslauf Altes stirbt und Neues wird, wenn wir von einem Stand oder Zustand in einen anderen treten, fühlen wir uns gefährdet und suchen uns dabei durch allerlei Massregeln oder eben feste Bräuche zu sichern. Das war immer so und wird so bleiben. Solche Wendepunkte sind zum Beispiel die Jahreszeiten, die mit Frühlings- oder Erntedank- oder Sonnwendfeiern begangen worden sind. Ihrer wird hier und dort immer noch oder wieder gedacht. Eindeutiger ist die Sache mit dem Hochzeitsfest, auf das auch heute kaum ein junges Paar verzichten möchte. Zu Recht, denn das dabei ablaufende Ritual dient sozusagen als Seelenfutter für den gemeinsamen Lebensweg.

Ein Narr also, der seine Seele nicht ab und zu ein wenig nährt.

Wo aber, bitte schön, finden wir Heutigen noch solche Feste und Bräuche, um Kraft aus ihnen zu schöpfen? Hier und jetzt in Opfikon-Glattbrugg zum Beispiel? Wann und wo?

Bleiben Sie dran – wir erzählen Ihnen von vier festen Bräuchen, die von Bürgerinnen und Bürgern dieser Stadt liebevoll am Leben gehalten und geprägt werden.

Sie sind herzlich eingeladen mitzufeiern.

Beim Barte des Bischofs von Myra

Was hier bei uns in Opfikon ein rechter Samichlaus sein will – und wer wollte das etwa nicht? –, der drückt, bevor er den Bischofsstab zur Hand nehmen darf, die Schulbank. In der Schulstube der St. Nikolaus-Gesellschaft, welche die Mannen auf ihre kurzen, aber anspruchsvollen Samichlausen-Auftritte vorbereitet, wird nach besten pädagogischen Erkenntnissen gelehrt: Kinderpsychologen, Erzieherinnen, Rhetoriker und Schauspieler bringen die Samichläuse in spe auf den neuesten Stand des einschlägigen Wissens und Könnens.

Beim Barte des Bischofs von Myra – dieser hatte es entschieden einfacher! Er, der Ur-Nikolaus, hat sich spontan, seinem Herzensbedürfnis folgend, ohne Schulung und ohne Rücksicht auf den Verlust des offenbar riesigen elterlichen Vermögens den Armen und Bedürftigen zugewendet. Vornehmlich den Kindern. Dies muss zu seiner Zeit, welche die der frühen Christenverfolgung war, besonders strafbar gewesen sein: Nikolaus Bischof von Myra wurde im Jahr des Herrn 316 ins Gefängnis geworfen und 318 unter Konstantin dem Grossen wieder freigelassen. Bis zu seinem Tod am 6. Dezember 327 dann hat der Kirchenmann in Kleinasien seinen Ruf als Kinderfreund unsterblich gemacht; sein Todestag trägt seinen Namen und alle, die sich aufmachen, zur Winterzeit die Kinder zu beschenken, ebenfalls.

Bezüglich der Daten muss glückliche Fügung im Spiel gewesen sein, war es doch schon vor der Zeitrechnung Brauch,

zu Beginn der allerdunkelsten Zeit des Jahres die Armen, Bedürftigen und Kinder zu beschenken – man tat dies stellvertretend, um die gefürchteten düsteren Dämonen milde zu stimmen...

Wer heute als Samichlaus in den Fussstapfen des heiligen St. Nikolaus unterwegs ist, schreckt weder vor Dunkelheit noch Dämonen und riskiert auch nicht, in den Kerker geworfen zu werden. Unsere Samichläuse und ihre Helfer, die Schmutzlis, klopfen aus reiner, unbelasteter Freude an ihrem vorweihnachtlichen Tun an die Stuben. Ein kleiner Unterschied zum Bischof von Myra aber besteht doch, und der darf unter Erwachsenen nicht unerwähnt bleiben: Die Geschenke, die sie den Kindern überreichen, berappen sie nicht selber. Sie werden ihnen von ihren Auftraggebern, den Eltern, heimlich zugesteckt.

Möchten Sie sich nun ein wenig in die Geschichte der St. Nikolaus-Gesellschaft Opfikon-Glattbrugg vertiefen?

Nun so denn: Da waren einmal vor genau einem Viertel Jahrhundert junge Väter schwer enttäuscht über das amateurhafte Auftreten des von ihnen engagierten Samichlauses. In ihrer Sorge um das Wohl ihrer Kinder und den ehrwürdigen Brauch beschlossen sie, eine lokale St. Nikolaus-Gesellschaft zu gründen, liessen sich im Zürcher Stammhaus sorgfältig ausbilden und garantieren seither den grossen Einzug der Samichläuse mit ihren Schmutzlis und dem Esel, statten dem Alterswohn- und Pflegeheim Gibeleich einen ausgiebi-



gen Besuch ab und schauen im Zwirni-Treff, dem Freizeitclub für geistig Behinderte, vorbei. Auf Anfrage besuchen Samichlaus und Schmutzli auch Vereine und Firmen, «treten aber nie als Clowns auf». Das betont Max Gantenbein, Mitbegründer der St. Nikolaus-Gesellschaft Opfikon-Glattbrugg und langjähriger Präsident, mit Nachdruck – und «den Samichlaus als Conférencier gibt's auch nicht!».

Vornehmste Aufgabe ist es ja, die Kleinen zu besuchen.

Anfangs Dezember läuft's im Chlausen-Büro und -Hauptquartier rund: Etwa vierzehn Samichläuse und gleich viele Schmutzlis, sieben Fahrer, Schminkerinnen, Garderobieren, Köchinnen und weitere Helferinnen und Helfer sind auf den Beinen, damit jeder sorgsam vorbereitete Besuch pünktlich beginnt und würdig abläuft. Die Büffelhaar-Bärte werden gekämmt, die Bischofsstäbe poliert, die vor-

bereitende Korrespondenz geführt, die Touren besprochen – es gibt gute Kindergartenläuse und solche, die lieber Familien besuchen, das wird natürlich berücksichtigt –, und den Samichläusen wird nach ihrer Rückkehr sorgfältig der Bart gekraut. Meistens kommen sie ja sehr glücklich zurück, manchmal sind sie aber auch recht traurig... Und zwar dann, wenn man sie wohl bestellt, sich aber ansonsten gar nicht auf ihren Besuch eingestellt und vorbereitet hat. Ja, und dann ist da ja noch die Kasse zu führen. Die besuchten Familien bedanken sich mit freiwilligen Beiträgen, und was nach Abzug aller Unkosten wie Bart- und Perückenauffrischung und Kleiderreinigung übrigbleibt, kommt im Sinne des Bischofs von Myra den Bedürftigen der Stadt zugute.

Tradition ist gesiebte Vernunft des gesamten Volkes aus einem Jahrhunderte in das andere.

Huch

Ein dreifaches Opfi-Hoo der Opfi-Zunft

Entweder man ist Fasnächtler oder man ist keiner.

Und nun mal angenommen, Sie sind keiner, was fällt Ihnen dann zum Thema ein? ... Alles falsch! Jedenfalls was die Fasnachtsfeiern und -umzüge betrifft, die uns die Opfi-Zunft Jahr für Jahr ermöglicht.

Hansruedi Letter, Zunftmeister von der ersten Stunde an, spricht im Klartext: «Schon bei der Gründung am 3. Januar 1979 war die Zielsetzung eindeutig: Fasnacht ist altes Brauchtum und hat kulturellen Wert. Das wollen wir aufleben lassen.»

Er konnte auf guten, einst äusserst fruchtbaren, allerdings seit etlichen Jahrzehnten brach liegenden Boden bauen. Schon einmal, vor etwa hundert Jahren, gehörten die Opfiker Fasnachtsumzüge zu den Höhepunkten. Damals wie heute wurde nächtelang geheimnisvoll gehämmert, gesägt und geschneidert, bis man dann am Montag der Bauernfasnacht stolz mit den fantasievoll ausgeschmückten Sujets auf dem Pferdegespann durchs Dorf und in die benachbarten Ortschaften zog. Zimperlich war niemand zu Opfikon, drum gab's nicht selten Ärger mit den aufs Korn Genommenen – alle anderen aber dürften sich der Überlieferung nach köstlich amüsiert haben.

Dass die neuen Opfiker Fasnächtler ihr Ziel – die Wiederbelebung der alten Opfiker Fasnacht – nicht gerade im Schleudersitz erreichen würden, war auch dem Elfer-Rat von Anfang an klar. Aber immerhin, und das dürfen sie sich ohne Überheblichkeit wie eine Fasnachtplakette auf die Brust

heften: Sie sind auf dem besten Weg dazu.

Absolute Höhepunkte hat die Opfi-Zunft zum 11-Jahr- und zum 15-Jahr-Jubiläum mit der Begrüssung des Prinzenpaars aus Augsburg aus deutschen Landen erlebt; «und auch sonst hat alles gestimmt»: Der Umzug zum Beispiel mit sensationellen fünfundfünfzig Nummern (erster Umzug: acht Nummern) mit fantasievoll geschmückten Wagen, mit schmissigen Guggen und ganz tollen Brauchtumsgruppen und internationaler Beteiligung, der bunte Kindermaskenball mit gut 350 fröhlichen Bööggen und der grosse Maskenball im Glatthof-Saal, mit den Besuchen der vielen Guggenmusik-Gruppen.

Und auch sonst hat sich die Opfi-Zunft, die entgegen ihrer Namensgebung (diese führt zurück auf die Bräuche im Heimatkanton Aargau des ersten Präsidenten Mario Fischer) ein Verein ist, zur Zufriedenheit entwickelt. Das Vereinsleben ist reger und die Beziehungen zu den Behörden gut, «ja, super». Sind denn da noch Wünsche offen? Aber klar doch: «Die Beteiligung der Bevölkerung von Opfikon und Glattbrugg könnte besser sein», findet Hansruedi Letter, «jetzt, wo wir bewiesen haben, dass wir eine top-seriöse Sache machen.» Immerhin, die Kindergärtnerinnen mit Anhang und die Muki-Gruppe sind zuverlässig an den jährlichen Kinderumzügen und -maskenbällen dabei und «ein paar gute Sponsoren haben wir auch».

Wer Fasnacht ernsthaft betreibt, ist das ganze Jahr auf den Beinen. Zum Beispiel auch Margrit Letter, des Zunftmeisters

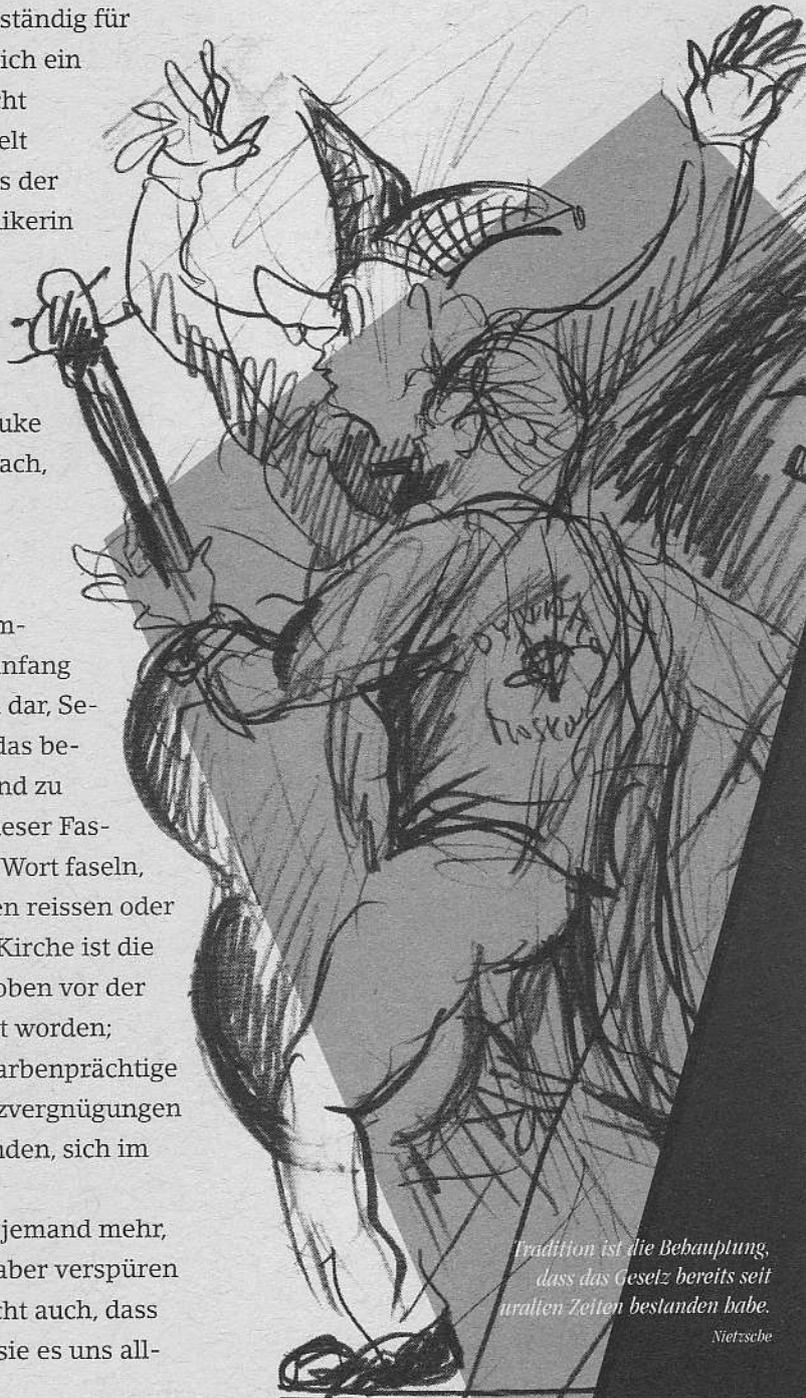
Ehefrau und unentbehrlich an allen Fronten, insbesondere in der zunfteigenen Nähstube. Und Viktor Bächer, Trommler bei den Opfifonikern und zudem zuständig für die Dekorationen; er kann sich ein Leben ohne Fasnacht schlicht nicht vorstellen und trommelt wöchentlich, um ja nicht aus der Übung zu kommen. Opfifonikerin Martha Cornelisse, Luzernerin und somit fraglos zur Fasnächtlerin geboren, haut ebenfalls das ganze Jahr über auf ihre Pauke und lebt für den Tag X, einfach, weil sie «es braucht».

Aber was ist «es» denn eigentlich?

Die ursprünglichen Lärmumzüge um den Frühlingsanfang stellen den uralten Versuch dar, Segen und Fruchtbarkeit für das beginnende Jahr zu sichern und zu mehren. Namensgeberin dieser Fasnachtslustbarkeiten ist das Wort faseln, was so viel heisst wie Possen reissen oder Unsinn treiben. Durch die Kirche ist die Fas(t)nacht dann als «Austoben vor der langen Fastenzeit» gedeutet worden; wilddämonische Masken, farbenprächtige Umzüge, ausgelassene Tanzvergnügungen ermöglichten es den Fastenden, sich im voraus schadlos zu halten.

Nun, heute fastet kaum jemand mehr, die Sehnsucht zu «faseln» aber verspüren viele. Finden Sie darum nicht auch, dass der Opfi-Zunft dafür, dass sie es uns all-

jährlich ermöglicht, zum Frühjahrsbeginn Possen zu reissen und Unsinn zu treiben, ein dreifaches Opfi-Hoo gebührt?



*Tradition ist die Behauptung,
dass das Gesetz bereits seit
uralten Zeiten bestanden habe.*

Nietzsche

«Unter den Linden pflegten wir zu singen, zu trinken und zu tanzen» (Martin Luther)

Wer erstaunt feststellt, dass ihm das Lindenfest sozusagen ein unbeschriebenes Blatt ist, der befindet sich in guter Gesellschaft. Obwohl die Opfiker Linde dort oben auf der Haldenwiese am Samstag, den 22. März 1986, um 14.30 Uhr, feierlich gepflanzt worden ist und seither in jährlichen Abständen ebenso feierlich umtanzt wird, ist das Lindenfest – leider, wie seine Mütter beteuern – noch ein bisschen so etwas wie ein Fest unter Pfarrerstöchtern.



Das war nicht Absicht und muss nicht so sein, denn die Linde, und auch die unsrige, die wacker wächst, schon zaghaft Schatten wirft und bereits mit einigen gelblichweissen, duftenden Blüten erfreut,

gilt als uraltes Symbol des Friedens, der Gerechtigkeit und der Gemeinschaft.

Früher war die Linde heilig – unter ihrer Krone spielte und tanzte die Jugend, das Alter ruhte in ihrem Schatten aus, und es wurde dafür gesorgt, dass die Grabplätze von Linden umgeben waren.

Als ein solches Symbol, nämlich erklärtermassen als Friedensbaum, wurde auch unsere Linde gepflanzt, auf kirch-

liche Anregung hin, im Uno-Jahr des Friedens. Engagierte Vertreterinnen des katholischen Frauenvereins, des Gemeinnützigen Frauenvereins, des Missionsvereins der Methodisten und des Frauenpodiums liessen den Ruf nicht unverhüllt, holten ein, was es an Bewilligungen bedarf und setzten «mit dem Pflanzen des Lindenbaumes ein sichtbares Zeichen der Hoffnung auf Frieden und des guten Willens, die anstehenden Probleme in der Begegnung und im Gespräch zu lösen...». Solches ist nachzulesen im Stadt-Anzeiger vom März 1986. An selbiger Stelle wird ein Jahr später freudig vermerkt, dass ein wohlmeinender Bürger der kleinen Linde eine prächtige Rundbank hat anpassen lassen.

Seit bald zehn Jahren nun lädt besagte Ökumenische Frauengruppe alljährlich einmal zur nachmittäglichen Begegnung unter der Linde, zum Lindenfest. Schon die Vorbereitungen, das Schmücken der Linde mit farbigen Bändern, das Aufbrühen von Lindenblütentee, das Backen von Broten in Form von Friedenstauben sind «voller ritueller Beglückung», wie Marie Louise Aeppli, eine der Linden-Mütter der ersten Stunde, beteuert. Und dann, wenn der Tanz beginnt, wenn gesungen wird und die Kinderaugen glänzen, dann ist das Lindenfest-Glück perfekt.

Oder zumindest fast. Denn noch immer scheint unsere Linde, deren Vorfahren einst ganze Dorfgemeinschaften zusammenhielten, ein recht einsames Dasein dort oben auf der Haldenwiese zu führen.

Tradition ist die gewaltsame Fortsetzung einer abgeschlossenen Geschichte.

Herbst



Um dem abzuweichen, träumt Marie Louise Aepli davon, der Linde einen männlichen Gegenpart zur Seite zu stellen: «Ein Maibaum», in einschlägigen Kreisen ebenfalls als höchst symbolträchtig bekannt, «könnte doch das Lindenfest sinnvoll ergänzen»,

heisst es hoffnungsfroh. Ob und wann die festliche Liaison zustande kommt, steht allerdings noch nicht geschrieben.

So oder so — was hält eigentlich davon ab, die Linde einmal zu besuchen? Sie hat immer Zeit!

Haldenfest als Überlebenschance

Sind Sie in Stadt oder Kanton Zürich zur Schule gegangen? Dann können Sie sich sicher erinnern, wie die Schulsilvester gefeiert worden sind. Hat es Sie als hartnäckiger Siebenschläfer vor Tau und Tag auf die Strasse getrieben, um nicht als «Silvester» dazustehen?

Durfte in der dunklen Frühe des letzten Schulmorgens noch ein Heidenlärm im ursprünglichen Sinn des Wortes veranstaltet werden? Mit Mutters Pfannendeckeln oder gar mit Peitschengeknall?

An die frühen Heischumzüge (heischen – fordern, verlangen) kann sich wohl kaum jemand mehr erinnern. Aber vielleicht an die verdünnte Ausgabe, daran, dass beim Schulabwart, bei den Lehrerfrauen und bei den Müttern nach Gaben gebettelt wurde. Das war übrigens recht erfolgreich, denn einst war man überzeugt, Angst einflössende Dämonen mit Speis und Trank gütig stimmen zu können und hat später die Angst vor Dämonen auf die Angst vor dem groben Unfug, den ausser Rand und Band geratene Silvesterkinder anstellen können, übertragen – und diese folglich reich beschenkt.

Tempi passati? Erloschene Bräuche?

Nicht ganz. Noch immer treibt der Schulsilvester Hunderttausende von Zürcher Schülerinnen und Schülern umher. Und noch immer ist das Rauchen der ersten Zigarette schlichte Schulsilvester-«Pflicht». Denn: Auch der heutige junge Mensch braucht solche Gemeinschaftserlebnisse als Teil unserer Kultur und unserer Tradition.



Doch unsere Welt ist verletzlicher geworden. Und gleichzeitig ist das Treiben der Jugend aus dem Ruder gelaufen. Die Zürcherinnen und Zürcher sehen sich zum Schulsilvester nicht mehr Spässen, Schabernack und Schelmereien, sondern Vandalismus und einer bedrohlich werdenden Anarchie gegenüber...

Der Ruf nach Abschaffung des Zürcher Schulsilvesters allerdings ist nicht neu: Bereits 1775 hat ein erzürnter Bürger mit-

*Tradition ist, als Prozess,
das Übertragen von Werten,
Verhaltensweisen, Einstellungen
durch die jeweils ältere Generation
auf die nachfolgende.*

Bernstorff



alle etwa 250 Oberstufenschülerinnen und -schüler steigen zu lassen. An der Ideen-Börse herrscht wochenlang reger Betrieb, die Köpfe rauchen, die 13- bis 15jährigen gestalten das Programm von A bis Z nach eigenem Gusto und sind am letzten Schultag des Kalenderjahres zwischen 19 und 23 Uhr vollauf mit «sackstarken Games» auf Touren. Ein kritisches Publikum hat z.B. einen Mr. und eine Miss Halden zu wählen, ein nicht ganz verschwiegener Postillon d'amour sorgt für wildes Herzklopfen und an einer exquisiten Modeschau à la Lagerfeld wird heisse Bademode für sie und

tels Leserbrief lautstark nach Ruhe und Ordnung gerufen. Und seither wird auch immer wieder nach ebenbürtigem Ersatz für den alten Lärmbrauch gesucht.

Auch die Oberstufenlehrerschaft von Opfikon hat allerlei Alternativen diskutiert, bis...

«Die Halden-Fete isch absolut de Hit!» Seit acht Jahren ist ein sich stets erneuerndes Schülerkomitee unter Mithilfe einiger Lehrer dabei, die Mega-Party für

ihn vorgeführt. Oder wird eine Tropic Night im Hallenbad gewünscht? Bitte! Alles drin am Haldenfest.

Diese pädagogische Erneuerung des Schulsilvesters knüpft an die alten Traditionen an – man denke an das ausgelassene Treiben und an den herrlichen Wettstreit um die höchste Phonstärke – und gibt ihnen mit der sanften Programmierung eine gute Überlebenschance.

